

Das Rad schläft

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Für meine Enkelkinder:

Yamila

Jasin

Tarek

Karim

(Anita Wasfy September 2013)

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Anita Wasfy

DAS RAD SCHLÄFT

Geschichten aus Ägypten

Herausgegeben von Annelies Ismail

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2013

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://www.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-95488-545-9

Copyright (2013) Engelsdorfer Verlag Leipzig

Alle Rechte bei der Herausgeberin

Lektorat: Mona Gabriel

Umschlaggestaltung: Helga Mehl

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)

www.engelsdorfer-verlag.de

14,00 Euro (D)

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
Einführung	9
Kapitel 1: Anreise 1987	11
Kapitel 3: Said	27
Kapitel 4: Vorarbeiter	33
Kapitel 5: Die Hütte	43
Kapitel 6: Verschiedene Nachbarn.....	48
Kapitel 7: Die Brückenleute	52
Kapitel 8: Nageya	55
Kapitel 9: Die Palmenleute	63
Kapitel 10: Om Alis Geschichte	77
Kapitel 11: Der Arztbesuch.....	81
Kapitel 12: Das Rad schläft	87
Kapitel 13: Hag Mohammed	94
Kapitel 14: Veränderungen.....	103
Kapitel 15: Beim Frisör und neue Freunde.....	110
Kapitel 16: Floh.....	117
Kapitel 17: Schwager und Schwägerin.....	120
Kapitel 18: Einzug.....	123
Kapitel 19: Das Fieber und der Arzt.....	125
Kapitel 20: Der Esel	128

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Kapitel 21: Hag Isa (Pilger Jesu) und die Beduinen	134
Kapitel 22: Burg el Arab	141
Kapitel 23: Damanhur und der Türkisstein	150
Kapitel 24: Der Stierflüsterer	157
Kapitel 25: Besuch in Gianaclis und die Geschichte von Aziza.....	161
Kapitel 26: Ein Rückschlag	181
Kapitel 27: Kairo.....	184
Kapitel 28: Max, die Gans	191
Kapitel 29: Das Fest und die Geschichte von Amira.....	194
Kapitel 30: Alexandria.....	203
Kapitel 31: Weihnachtsfeier und Heimatklänge.....	212
Kapitel 32: Die Insel Dessuk und die alte Frau	215
Kapitel 33: Marsa Matruh.....	221
Kapitel 34: Besuch.....	225
Kapitel: 35 Schamaa (Kerze).....	228
Kapitel 36: Am Bittersee und die Geschichte von Fatma.....	237
Kapitel 37: El Koll fi el Koll (Der Alles in Allem)	247
Kapitel 38: Mohsens Familiengrab	252
Kapitel 39: Heimreise.....	255
Nachwort	257

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Vorwort

von Anita Wasfy

Im Jahre 1989 kauften mein Mann Mohsen Wasfy, ein gebürtiger Ägypter, und ich, Anita Wasfy geb. Braun, ein Stück Wüste im Nubaria-Gebiet in Ägypten und machten es urbar. Die Widrigkeiten waren unglaublich. Nur unter unvorstellbaren Mühen war es möglich, dem Land im Laufe der Zeit Früchte abzurufen. 24 Jahre ist das nun her, und inzwischen ist aus dem Stück Wüste ein kleines Paradies geworden. Außer Dattelpalmen, Navelorangen-, Mandarinen- und Mangobäumen gibt es auf der Plantage auch noch Avocados, zudem eine Menge Kasuarinen- und Eukalyptusbäume als Windschutz und natürlich viele Blumen.

Die ersten Monate bis zur Fertigstellung unseres Hauses lebten wir in einer Blockhütte mit unzähligen Astlöchern – willkommene Einlasspforten für zahlreiches Ungeziefer. Meine Beine waren wegen der Insektenstiche übersät von Geschwüren. Außerdem hatte ich ständig Durchfall. Wir hatten mit Staub und unerträglicher Hitze zu kämpfen. Es war besonders für mich sehr schwer, aber ich habe alles überlebt.

Da ich sehr viel Zeit hatte, nutzte ich sie zur Niederschrift meiner Eindrücke. Später, als meine Arabisch-Kenntnisse etwas besser wurden, schrieb ich alles auf, was die ägyptischen Bäuerinnen, mit denen ich mich anfreundete, mir vertraulich erzählten. Mein Mann Mohsen hat mich beim Schreiben sehr unterstützt, mein ständiges Vorlesen erduldet und mir auch bei sprachlichen Schwierigkeiten geholfen – dafür bedanke ich mich herzlich.

In Kairo leben viele Deutsche und es gibt eine deutschsprachige Zeitung, den „Papyrus“. Freunde und Bekannte, die meine Aufzeichnungen gelesen hatten, ermunterten mich, meine Geschichten im „Papyrus“ zu veröffentlichen. So wurden sie kapitelweise in dieser Zeitschrift abgedruckt. Die Resonanz war großartig. Viele Leser waren der Meinung, ich solle meine Geschichten gesammelt in Buchform herausgeben. Sehr lange war ich unschlüssig, bis eines Tages Annelies Ismail mit Freunden zu Besuch kam, meine Geschichten las und mich bestärkte,

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

das Buchprojekt anzugehen. Nachdem ich nach einigen Jahren immer noch nichts unternommen hatte, beschlossen wir, dass Annelies Ismail das Projekt in die Hand nehmen sollte.

Annelies Ismail hat bereits mehrere Bücher verfasst und herausgegeben, eines davon trägt den Titel „Mein Mann ist Ägypter“. In einem Kapitel darin ist auch meine bisherige Lebensgeschichte erzählt.

Annelies Ismail hat meine Geschichten geordnet und für die Veröffentlichung als Buch überarbeitet. Für die Herausgabe des Buchs hat sie auch die Kommunikation mit den verschiedenen Lektoren und dem Verlag übernommen. Ohne ihre professionelle Arbeit und Mühe wäre dieses Buch nicht erschienen. Ich bin ihr dafür sehr dankbar.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Einführung

von Annelies Ismail

Anita Braun aus Deutschland und Mohsen Wasfy (ein Ägypter aus Kairo) lernten sich 1960 in Deutschland kennen. Es war Liebe auf den ersten Blick und kurz darauf waren sie schon verheiratet. Sie lebten zusammen im Rheinland und bekamen zwei Kinder. Nach vielen Jahren, die mit Arbeit und Familie ausgefüllt waren, zogen Anita und Mohsen 1987 nach Ägypten und schufen dort aus einem Stück Wüste eine Plantage, ein kleines Paradies aus dem Nichts.

Ich lernte die beiden 2006 kennen, als ich mit meinem ersten Buch beschäftigt war. Freunde hatten uns auf die Plantage des Ehepaars Wasfy mitgenommen. Ich ließ mir von Anita ihre Lebensgeschichte erzählen und nahm sie in mein erstes Buch „Mein Mann ist Ägypter“ auf.

Viele Male waren mein Mann und ich bei ihnen auf der Plantage oder die beiden besuchten uns in Alexandria. Bei einem dieser Treffen zeigte mir Anita eine Sammlung von Geschichten, die sie während der Jahre ihres Neuanfangs in Ägypten (1987 – 1989) aufgeschrieben hatte. Mit scharfem Auge und liebevollem Blick hat sie ihre Umgebung und die Menschen wahrgenommen und beschrieben. Da sie die Sprache lernte und bald gut beherrschte, war sie imstande, sich die Geschichten der Menschen erzählen zu lassen und sie aufzuschreiben. Sehr oft war sie begeistert und manchmal überrascht von dem andersartigen Verhalten der Ägypter. Besonders berührt hat sie oft das Schicksal der Frauen. Das Unverständnis und der Aberglaube dieser Menschen waren für sie erstaunlich. Man kann sich heute nicht mehr vorstellen, wie das Leben noch vor 25 Jahren in Ägypten war. Vieles existiert nicht mehr und manche Arbeitsmethode ist durch moderne Hilfsmittel ersetzt worden. Andere Veränderungen sind nicht immer positiver Art.

Für die meisten Menschen, die Ägypten nur als Touristen kennen, sind diese Geschichten erstaunlich. Sie haben nichts zu tun mit dem Leben in den großen Hotels oder binationalen Beziehungen zwischen Touristinnen und Ägyptern. Hier geht es um das echte Leben, auf dem

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Land und in den Städten, um Konflikte zwischen den Generationen und um uralte Verhaltensmuster in diesem Land.

Ich konnte Anita Wasfy davon überzeugen, dass diese Geschichten für viele Menschen interessant sind, und so entstand dieses Buch. Wir wollen den Menschen das Ägypten von damals zeigen, das Land von dem so viele Menschen sagen: „Ich liebe Ägypten.“

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Kapitel 1: Anreise 1987

Gongsignale ertönen, ein Start folgt dem anderen. Halb vier Uhr morgens: die Passagiere werden aufgerufen. Flug MS 733 nach Kairo. Angeschallt warte ich auf den Start. Ein Besatzungsmitglied schließt und verriegelt die Tür, dann steuert der Pilot die Linienmaschine auf die Startbahn. Bald darauf sieht man die Erde unter den Tragflächen des Flugzeuges dahinrasen.

Seit Wochen habe ich Mohsen, meinen Mann, nicht gesehen. Seine grünen Augen erscheinen mir mal ernst, mal fröhlich zwischen den unzähligen, immer gleichen Bildern von Skarabäuskäfern, mit denen die Wände der Maschine dekoriert sind.

Gedankenketten eilen durch meinen Kopf und führen mich zurück ins Jahr 1959, als ich – zwanzigjährig – Mohsen am Silvesterabend auf einem Ball in Aachen kennenlernte. Erst wollte ich gar nicht hingehen, gab aber schließlich dem Drängen meines jüngsten Bruders Klaus und meiner Freundin Karin nach. Mohsen erging es ähnlich, denn er wurde von seinen Studienkollegen mitgeschleppt. Ich weiß nicht, wie es kam, oder woran es lag: Es war Liebe auf den ersten Blick. Sofort stand es für mich fest: der oder keiner. Mohsen erging es ebenso.

Zuerst mochten meine Eltern nichts davon wissen, dass ich einen Mann aus Ägypten heiraten wollte. „Aus Afrika!“, wie Mutter entsetzt sagte. Wie Schuppen fiel es Mutter von den Augen, dass ihr vor langer Zeit, als ich noch ein kleines Kind war, eine Zigeunerin wahrsagte, ich würde einmal einen Mann aus einem fernen Kontinent heiraten, und jetzt sollte es so weit sein. Meine streng katholische Mutter sträubte sich heftig gegen einen islamischen Schwiegersohn. Sie befürchtete vor allem, was wohl die Leute aus unserem kleinen Dorf sagen würden, wenn sie von dieser Heirat erführen.

Trotz unendlich vieler Widerstände seitens meiner Mutter (meinen weltoffenen Vater, dessen Liebling ich immer war, hatte ich schnell auf meiner Seite) und seitens der Behörden heirateten wir Anfang 1960, und noch im gleichen Jahr wurde unsere Tochter geboren. Wir nannten

sie Mona (auf Deutsch „Der Wunsch“), nach Mohsens einziger, von ihm sehr geliebten Schwester.

Viereinhalb Jahre später kam unser Sohn auf die Welt. Ihm gaben wir den Namen Ahmad, denn so hieß auch mein Schwager, der am gleichen Tag geboren worden und 1956 im Krieg zwischen Israel und Ägypten gefallen war.

Als Mohsen sein Studium beendet hatte, arbeitete er bei verschiedenen namhaften Firmen als Elektronik-Ingenieur. Seit langer Zeit hat er einen deutschen Pass.

Jahre sind seither vergangen. Mona zählt nun 27 Jahre und ist verheiratet, Ahmad hat den Militärdienst gerade beendet und beginnt mit seinem Studium.

Meine Schwiegereltern, die uns fast jedes Jahr in Deutschland besuchten, sind inzwischen verstorben und hinterließen Mohsen Bargeld. Seit seiner Kindheit wünscht er sich sehnlich, Landwirtschaft zu betreiben.

Mohsen ließ sich für zwei Jahre von seinem Arbeitgeber beurlauben. Vor vier Monaten reisten Mohsen und Ahmad nach Ägypten, um das Erbe entgegenzunehmen. Dort hörten sie von einem amerikanischen Hilfsprojekt für Ägypten. Betonierte Kanäle, die Nilwasser führen, asphaltierte Straßen und Elektrizität wurden in die Wüste gelegt, um sie urbar zu machen. Das Land wurde in Parzellen zu je zwanzig Fadan (84 Hektar) aufgeteilt und verkauft.

Nach längerem Suchen und einigen Telefonaten mit mir erwarben die beiden ein zwischen zwei Kanälen liegendes Eckgrundstück. Mohsen hofft nun, dass die zwei Jahre seines unbezahlten Urlaubs für die Verwirklichung unserer Pläne ausreichen werden.

Jetzt warten er und zwanzig Fadan Wüstenland (das sind etwa 84 Hektar) auf mich. Meine weiteren Gedanken gehen im Lärm der Motoren unter. Die Geräusche werden leiser, das Flugzeug steigt höher und höher. Dörfer, Wiesen, Felder und Wälder gleiten unter uns hinweg. Die Junisonne spiegelt sich glänzend in Bach- und Flussläufen.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Nun fliegt das Flugzeug auf eine über uns liegende graue Gewitterwolkendecke zu. Etwas später erscheinen weiche, duftige Gebilde, unwirklich und makellos, auf die man springen möchte. Das Flugzeug schießt durch die Schäfchenwolken. Wir gewinnen an Höhe und sind bald nur noch von Himmel umgeben, tiefblau und unendlich. Über den Wolken fliege ich Ägypten, Mohsens Heimat, entgegen.

Die Leere der vielen Sitzplätze passt genau zu meiner Stimmung, denn es erfüllt mich eine merkwürdige Stille. Plötzlich fühle ich mich wahnsinnig allein. Mich überfällt ein ängstliches Gefühl, die Furcht, mit meinen 48 Jahren für lange Zeit die Heimat zu verlassen. Doch schnell ist das Gefühl verflogen, denn ich wollte immer schon woanders sein als dort, wo ich gerade war. Schon als Kind liebte ich das Reisen, und waren es auch nur kleine Ausfahrten mit Papa in die nahe Eifel.

Wir werden unsere Obstplantage Colonia nennen, weil ich in der Nähe von Köln geboren bin. So wird ein Hauch von Heimat an ihr haften. Unsere Neuerwerbung liegt von Kairo aus in Richtung Alexandria, 170 Kilometer in der libyschen Wüste. Das liegt in Ägypten in Richtung Libyen, deshalb wird diese Wüste „libysche Wüste“ genannt.

Bald sind meine ängstlichen Gedanken wie weggefegt, und ich stelle mir das kleine Dorf Scharauai vor, das in der Nähe unserer künftigen Plantage liegt. Mohsen hat mir davon erzählt. Helle Lehmhütten, eine Moschee mit runder Kuppel und ein Minarett, das in den strahlend blauen Himmel sticht, geistern durch meinen Kopf. Das Dorf liegt auf der anderen Seite des Kanals und ist über eine Brücke zu erreichen, hatte Mohsen am Telefon gesagt.

Ich blicke auf die Blumensträuße auf meinem Schoß, Abschiedsgeschenke meiner Kinder und Freunde, die alle mit zum Flughafen gekommen waren. Sie stimmen mich wehmütig. Wie ein Film läuft mein bisheriges Leben vor mir ab mit allen Nöten und Sorgen mit Kindern, Hausbau und Beruf und den vielen geselligen Stunden mit Verwandten und Freunden. In der Ferne verschwindet alles und alle, die ich zurücklasse und die ich jetzt schon vermisse.

Unsere beiden Kinder finden es gut, dass wir in unserem Alter noch etwas Neues anfangen wollen, und Mohsen freut sich, dass ich endlich nachkomme.

Während wir das Mittelmeer überqueren, schlafen die wenigen Mitreisenden. Nach langer Zeit erwachen alle wie von Geisterhand berührt, drängen ihre Köpfe an die kleinen Fenster und starren auf das auftauchende, hell erleuchtete Alexandria an der afrikanischen Küste. Schnell gleitet die Stadt unter uns hinweg. Etwas später liegt Kairo, die Millionenstadt, unter uns, ebenfalls eingetaucht in ein Lichtermeer. Der Pilot dreht eine Ehrenrunde (wahrscheinlich wartet er noch auf die Landeerlaubnis), sodass wir den Anblick auf die gigantische Stadt genießen können. Dann tauchen die schönen geheimnisvollen Pyramiden auf, auch sie sind angestrahlt. Ihr fremdartiger Anblick berührt mich eigenartig,

Während ich noch meinen Gedanken nachhänge, verlassen wir das Flugzeug. Ein warmer Wind wie Föhn schlägt uns entgegen. Das also sind die kühlen Nächte von Kairo (so hatte ich es mir nicht vorgestellt), ein erster Eindruck von diesem fremden Land.

Es beginnt echt orientalisch. Kaum habe ich die ersten Atemzüge der seltsam fremdartigen Luft genossen, finde ich mich im Bus wieder. Der Fahrer jagt in rasender Fahrt, mehrere Kurven nehmend in Richtung Abfertigungshalle. „Oh, aaa!“, erklingt der Aufschrei der geängstigten Fahrgäste. „Endlich wieder vertraute Verhältnisse!“, kommt es vom hinteren Sitzplatz. Der Fahrer quittiert alles mit einem Lächeln.

An der Passkontrolle windet sich eine endlose Passagierschlange. Die müden Abfertigungsbeamten nehmen sich gelangweilt einen nach dem andern vor. Danach finde ich mich vor der Kofferausgabe wieder.

Mohsen, zusammen mit einem guten Freund und einem hohen Offizier, steht schon da. Gesunde Bräune und ein Lächeln überziehen sein Gesicht.

Der Offizier, der von einem Soldaten begleitet wird, sorgt dafür, dass ich bevorzugt behandelt werde. Diese Dinge sind in Ägypten sehr wichtig. Ohne Protektion ist man hier nur ein halber Mensch.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Jetzt warten wir nur noch auf Cindy, unsere alte deutsche Schäferhündin, die mitgekommen ist. Da kommt auch schon die Kiste. Etwas schläfrig steigt die Hündin aus ihrem Gefängnis und läuft Mohsen unter den erstaunten Blicken der anwesenden Ägypter schwanzwedelnd entgegen. Für Hunde hat man hier, mit wenigen Ausnahmen, kein Verständnis und ist der Meinung, sie seien böse und bissig. Zudem glauben die meisten (oft ungebildeten) armen Leute, dass kein Engel ein Haus betritt, in dem ein Hund ein- und ausgeht. Es ist kaum möglich, es ihnen auszureden.

Der Soldat schafft es, den Wagen stoßend, schiebend und über unzählige Löcher hebend in Richtung des wartenden Autos zu karren. Langsam trotte ich hinter den anderen her.

Ich bin erstaunt, ganz Kairo scheint unterwegs zu sein, um Freunde und Verwandte abzuholen. Stimmengewirr, das Hupen vieler Autos und Musik aus Kofferradios dringt aus allen Richtungen an meine Ohren. Die trockene Luft ist geruchlos. Mohsen erklärt mir: „Hier beginnt das Leben erst richtig am Abend wenn es abgekühlt ist, und dann dauert es bis spät in die Nacht hinein.“ Ich sehe unzählige Männer in langen nachthemdartigen Gewändern (Galabeyas) das Flughafengelände bevölkern und Frauen in bodenlangen Röcken und Tüchern, die bis über ihre Schultern reichen. Sogar viele Kinder, größere und kleine, sind zu dieser nächtlichen Stunde dabei. Die Männer tragen bunte oder weiße Schals auf den Köpfen, die kunstvoll zu Turbanen geschlungen sind, aber auch europäisch gekleidete Gestalten sind darunter. Der Anblick der fremd gewandeten Menschen stimmt mich romantisch, und schon übersehe ich den Staub, den der ständig wehende Wind vom trockenen Boden aufwirbelt. Aus dem Auto schlägt uns laut schwermütige arabische Musik entgegen. Das fröhliche Schwatzen unserer Mitreisenden und das dudelnde Radio begleiten unsere Fahrt, während der ich Kairos Kaleidoskop wahrnehme, ein verwirrendes Wechselspiel aus Licht und Schatten. Wir fahren zum Haus unseres Freundes. Nach einer kurzen Willkommenspause und einem Glas Tee geht die Fahrt gleich weiter, denn Marco, ein grauweißer Schäferhundewelpe, wartet auf dem Land.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Obwohl es nun bereits lange nach Mitternacht ist, gleicht Kairo mit seiner unermüdlichen Geräuschkulisse noch immer einem Hexenkessel.

Endlich liegt die Stadt hinter uns. Der Mond ist halb zu sehen, tausende funkelnde Sterne sprenkeln den Himmel. Sie tauchen die Wüstenhügel in silbriges Licht und scheinen so nah, als könne man die Hand ausstrecken und sie berühren, ganz anders als bei uns in Europa. An unserem roten Lada sind alle Fenster offen, jetzt geht kein Lüftchen mehr, absolute Windstille. Der Mond taucht die Weite und die Einsamkeit der Wüste in gespenstisches Licht. An manchen Stellen ist es hügelig. Der Horizont ist weit entfernt und erinnert mich an das Meer, sodass ich mir wie ein Schiff vorkomme, das den ersten Hauch des weiten Ozeans spürt. Die Luft ist klar und angenehm. Die Wüsten-schnellstraße liegt wie eine endlose, gekrümmte Schlange vor uns.

Auf halbem Weg zwischen Alexandria und Kairo machen wir an einer großen Raststätte halt, um Kaffee (türkischer Mokka in einem Glas, stark und süß) zu trinken und die müden Knochen etwas zu bewegen. Es ist ein uraltes, renoviertes, schneeweißes Gebäude. Fenster und Türen sind halb rund und haben blauweiß gestreifte Markisen. Es sieht sehr frisch aus. Ein weißer Glockenturm, wahrscheinlich ein Wahrzeichen aus alter Zeit, steht in gebührendem Abstand vor dem Gebäude.

Links neben dem Lokal befindet sich eine große berankte Laube. Hier rauchen die Lastwagenfahrer in ihren Galabeyas, weiße Beduinenschals um die Köpfe geschlungen, genüsslich ihre Wasserpfeifen.

Zudem gibt es eine Menge Buden, wo man fast alles kaufen kann, vom Autoersatzteil bis zum Kochtopf und Schnürsenkel, Obst, Brot, Gemüse, Postkarten und Süßigkeiten. Alles ist hell erleuchtet.

Der Rummel geht Tag und Nacht durch. Eine Post, eine Tankstelle und eine Reparaturwerkstatt gibt es auch noch. Hier arbeiten kleine, dünne, ca. zeh- bis zwölfjährige Jungen die ganze Nacht. Sie sehen blass und müde aus und tun mir unendlich leid.

Das Lokal ist über eine breite Treppe zu erreichen und sehr voll. Kaum sitzen wir, da kommt auch schon die Bedienung, ein großer, schlanker Nubier, auf unseren Tisch zugestürzt. Er ist ein sehr dunkelhäutiger, alter Mann, der einen weißen Kaftan trägt. So nennt man die

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

malerischen Gewänder der Nubier. Um die Hüften hat er ein knallrotes, breites Band zu einer Schärpe geschlungen. Den Kopf ziert ein ebenso roter Fes. Er stößt einen lauten Ruf aus und hebt seine Arme vor Freude. „Gesegnet sei der Tag, der dich zu mir schickt!“, schallt es durch den Raum. Dann weint er vor Rührung. Trotz der Kleidung und seines veränderten Aussehens erkennt Mohsen Beschier wieder, einen früheren Diener seiner Familie. Jetzt fällt er vor Mohsen auf die Knie und küsst unter ständigem „Ja Sidi, ja Sidi!“ (Mein Herr) stammelnd seine Hände. Mohsen erfasst seine beiden Arme, zieht ihn zu sich hoch, umarmt ihn und sagt mit sanfter, warmer Stimme: „Mein guter alter Beschier.“ Beschier trocknet seine Tränen, lacht laut und ruft: „Was für ein glücklicher Tag für mich!“ Auch Mohsens Augen sind feucht geworden. Beide sind eine Zeit lang vollauf miteinander beschäftigt, bis die mehrmaligen ungehaltenen Rufe „Garcon, Garcon!“ Beschier zu seinen Pflichten zurückrufen.

Jetzt erfahre ich, dass Beschier lange Jahre in Mohsens Familie gedient hat. Meine Schwiegermutter stammte aus einem sehr reichen Elternhaus. So kam es, dass Mohsen seine Kindheit in einer Villa mit riesigen Terrassen und unzähligen Räumen verlebte, die sein Großvater wie eine Festung gebaut hatte. Sie lag in einem Park mit uralten Bäumen. Schon als kleiner Junge machte es Mohsen Freude, Beete anzulegen um Pflanzen zu züchten und zu hegen, was ihm Unverständnis seitens der Familie einbrachte, gab es doch für diese Arbeiten zwei Gärtner. Für meinen Schwiegervater war es selbstverständlich, dass alle fünf Söhne Ingenieure wurden, und Mohsen fand es undenkbar, sich dem Wunsche des Vaters zu widersetzen.

Dreißig lange Jahre hat er Beschier nicht gesehen. Die Treue der Diener in diesem Land ist durch nichts zu erschüttern und besteht in den meisten Fällen, so lange sie leben.

Ohne ein Lebenszeichen von daheim lebte Beschier lange Jahre in Mohsens Familie. Eines Tages, als er ungefähr 25 Jahre alt war, kam ein Brief seines Vaters an mit dem Befehl, sofort nach Hause zu kommen und dort zu bleiben. Sein Vater hatte vor, ihn mit der Tochter seines Freundes Abu Chalil zu verheiraten, die Beschier noch nicht einmal

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

kannte. Da sie zwei Fadan Land mit in die Ehe bringe, würde er dort leben können. Beschier fuhr nach Hause. „Lange hörten wir nichts von ihm“, sagt Mohsen. Dann war er plötzlich wieder da. Als alle nach dem Grund dafür fragten, klagte Beschier: „Die Frau ist alt und hässlich, ihre Mutter ist alt und hässlich, und ihr Vater ist alt und hässlich. Ich kann mit so was nicht leben.“ „Und was sagt dein Vater?“, fragten Mohsens Geschwister. „Das ist mir egal“, kam es von Beschier. „Er hat sie ausgesucht, er hat sie schön gefunden, soll er sie behalten!“ Beschiers Ungehorsam zog den Zorn seines Vaters und des ganzen Dorfes nach sich. Für Beschier war es unmöglich, jemals wieder einen Schritt in seinen Heimatort zu setzen. So blieb er bei Mohsens Familie.

Als Beschier älter wurde, verfiel er dem Glücksspiel. Er vernachlässigte seine Arbeit und war nicht von dem Laster abzubringen. Meine Schwiegermutter, der ständigen Ermahnungen überdrüssig, entließ ihn, was für Beschier unfassbar war. Er packte seine Sachen zusammen und ging zu meiner Schwägerin, dann zu meinem Schwager, weil er „seine Familie“, einfach nicht verlassen konnte. Doch auch hier kam er von seinem Laster nicht los und musste gehen.

Später gelang es ihm, eine leitende Stellung in einem ehemaligen Palast König Farouks, der zu einem Hotel umfunktioniert wurde, einzunehmen. Plötzlich war Beschier ein reicher Mann. Trotzdem ließ er es sich nicht nehmen, die Gäste „seiner Familie“, die anlässlich der jährlichen Gedenkfeier des im Krieg gefallenen Bruders Ahmad ins Haus kamen, zu bedienen. Er erschien immer ungerufen und nahm sogar ein paar ägyptische Pfund Trinkgeld von meiner Schwiegermutter dankend an. Mein Schwager Mohammed war zutiefst beschämt, dass seine Mutter dem reichen ehemaligen Diener Trinkgeld gab. Dann brach der Kontakt ab, und Beschier geriet in Vergessenheit.

Nun steht er vor uns am Tisch, und man sieht, dass es ihm nicht gut geht. Mohsen bietet ihm an, bei uns zu arbeiten, aber das will er nicht.

Ich blicke in sein von der Sonne, harter Arbeit und Entbehrung gezeichnetes Gesicht. Die Haut sieht aus wie Leder, und die vielen Furchen und Rinnen machen ihn uralte, aber seine Augen lachen und verleihen ihm ein freundliches Aussehen. Die beiden unterhalten sich

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

lange, angeregt und herzlich. Ich verstehe nichts und lausche dem Klang dieser fremden, schwermütigen Sprache.

Bald darauf machen wir uns wieder auf den Weg. Die Pause und die kühlen Getränke haben unsere verspannten Glieder etwas gelöst. Wegen der vorgerückten Stunde ist die Wüstenschnellstraße nun wie ausgestorben. Die Fahrt erscheint mir endlos. Wüste, Wüste und nochmals Wüste. Ab und zu gibt es mal eine verfallene Bude.

Wir lassen die Erlebnisse der Fahrt Revue passieren. Dann döse ich erschöpft von der Klimaumstellung, der langen Reise und den vielen neuen Eindrücken vor mich hin.

„Aufwachen, aufwachen, wir biegen gleich ab!“, ruft Mohsen aufmunternd. Von weitem sehe ich es schon: ein riesiges Plakat mit einem Küken, darunter in arabischer Schrift – Wadi Katkut – (Tal der Küken).

Hier geht es von der Wüstenschnellstraße ab, direkt in die Wüste hinein. Wir fahren nun am ersten betonierten, mit Nilwasser gefüllten Kanal vorbei. Er verläuft schnurgerade. Der Mond leuchtet jetzt hell, sein Licht spiegelt sich in dem ruhig dahinfließenden Wasser.

Auf beiden Kanalseiten gibt es neu angelegte Plantagen. Ab und zu sieht man kleine Hütten. Die jungen Bäumchen sind zum Schutz gegen die unbarmherzige Sonne und den Wind, der ständig tagsüber in der Wüste weht, mit Bambusmatten eingepackt. Auf mich wirkt alles wie ein endloser Friedhof, und ich bin beunruhigt, weil ich so etwas noch nie gesehen habe.

Später überqueren wir eine Brücke und sind auf der Hauptstraße, die zum Nildelta führt. Das ganze Gebiet ist neu. Alle Straßen sind frisch asphaltiert. Es dauert noch eine Zeit lang bis wir links von der Straße ein Dorf erkennen. „Das ist unser Dorf Scharau“, höre ich Mohsen sagen. Ich bin etwas verwirrt. Das soll Scharau sein? Es entspricht so gar nicht meinen Vorstellungen, und seine Lage stimmt auch nicht. Was habe ich mir nur ausgedacht!?

Am Anfang des Dorfes stehen Hochhäuser für Beamte. Das eigentliche Dorf besteht aus gelben Hütten, alle gleich klein und ärmlich. Eng zusammengedrängt ducken sie sich in mehreren Reihen hintereinander. Jetzt in der Nacht ist das Dorf menschenleer, die Leute liegen in ihren

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Hütten und schlafen. Es gibt weder Baum noch Strauch. „Wie kann man so leben?“, geht es verwundert durch meinen Kopf. Den Mittelpunkt bildet eine hellgrün beleuchtete, alles überragende Moschee.

Nun überqueren wir abermals eine Brücke. Wächter versehen hier ihren Dienst. Sie hausen in einem Bretterverschlag. Das Geräusch unseres Autos hat einen der Wächter mit schwarzem Bart geweckt. Schläfrig steht er in einer abgerissenen Galabeya vor dem mit Plastik behangenen Eingang der Hütte. Er führt seine rechte Hand zum Kopf und macht eine Verbeugung, als wir vorbeifahren.

„Gleich sind wir da“, höre ich Mohsen sagen. Gespannt blicke ich auf das Stück Wüste, das im fahlen Mondlicht vor uns liegt. Die unendliche Weite lässt mich verstummen. Es ist eigenartig, denn ich fühle mich trotz der Weite gefangen, gefangen in der Wüste.

Ein Weg verläuft schnurgerade und verliert sich in der Ferne. Ungefähr in der Mitte unseres Landes, direkt am Weg, erwartet uns eine Blockhütte. Sie besteht aus nur einem Raum, Dusche und Toilette, und ist umgeben von einem Zaun aus Bambusmatten mit einem kleinen schmiedeeisernem Tor.

Nun betrete ich zum ersten Mal den Boden unseres neuen Zuhauses. Alles Sand. Es ist eine Hütte aus Holz. Hilflosigkeit und Angst steigen in mir auf und lassen mich bezweifeln, dass wir es je schaffen werden, diese unbarmherzige Wüste zu begrünen. Ich fühle mich wie ausgelaut.

Das freudige Gebell des tapsigen Welpen Marco unterbricht meine düsteren Betrachtungen. Cindy und Marco sind von diesem Moment an unzertrennlich.

Übermüdet falle ich in einen tiefen traumlosen Schlaf. Dann – sachte, ohne richtig zu erwachen, tauche ich aus dem Schlaf auf. Ein eigenwilliges monotones Rufen aus der Ferne dringt an mein Ohr. „Wo bin ich?“ denke ich im halbawachen Zustand. Es ist wahr, ich bin in Ägypten. Ich stehe leise auf und gehe nach draußen. Die Stimme des Muezzins, die vom Dorf über Lautsprecher zum Gebet rief, ist verklungen. Jetzt ist es totenstill, bis auf das ferne Bellen der wilden Hunde.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!